

Emotionen und (Körper-)Gedächtnis

Prämissen

Im Folgenden möchte ich einige vorläufige Thesen zum Verhältnis von Emotionen und (Körper-)Gedächtnis entwickeln. In einem ersten Schritt werde ich dazu die diesen Thesen zugrundeliegenden Prämissen kurz entwickeln. In einem zweiten Schritt werde ich auf vor allem phänomenologischer Basis ein Konzept von Emotion entwickeln. Schließlich werde ich versuchen, die Metapher des Körpergedächtnisses etwas mit Inhalt zu füllen und sie anschließend mit dem Emotionskonzept zu verbinden.

1. Mit Gedächtnis ist jegliche Form von gegenwärtigem Vergangenheitsbezug gemeint, also die Operationen, die gegenwärtig ablaufenden Prozessen, Sinnvollzügen, verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellen. Soziale Gedächtnisse stellen entsprechend sozial verarbeitetes Vergangenes oder verarbeitetes vergangenes Soziales zur Verfügung. Das heißt, auch genuin individuelle Gedächtnisse können als soziale Gedächtnisse fungieren und tun das auch in den meisten Operationen. Als umfassenden Begriff für die Gedächtnisinhalte schlage ich Wissen vor.
2. Menschliche Erfahrungsverarbeitung erfolgt immer in Form von Generalisierungen, da eine totale Erfassung der umgebenden komplexen Realität nicht möglich ist. Auch die Vergangenheit selbst, das erfahrungs- und strukturbildende Ereignis, bleibt unzugänglich. Generalisierungen verlaufen und kristallisieren sich auf den unterschiedlichen Ebenen des sozialen Prozesses unterschiedlich und sind nicht einfach ineinander überführbar.
3. Menschliche Erfahrungsverarbeitung erfolgt immer in der Form von Sinn, in selektiv-interpretativem Zugang zur Welt. Sinn vollzieht sich stets situativ-gegenwärtig, greift dabei aber auf verarbeitetes Vergangenes in Form von Generalisierungen zurück und ist abhängig von zukünftig erfolgenden Anschlüssen. Ebenso wie Generalisierungen erfolgen Sinnvollzüge auf unterschiedlichen sozialen Ebenen unterschiedlich.
4. Es gibt zwei Formen der menschlichen Erfahrungsverarbeitung: die bewusste, reflexive Form, die mit diskreten sprachlichen oder bildhaften Elementen arbeitet und die in Form von Semantiken und Formalisierungen, Skripten usw. verfügbar gehalten wird einerseits und die nicht-reflexive, quasi-automatische, implizite Form, die sich in Typen und Schemata niederschlägt andererseits.

Beide Formen, das dürfte unter Soziolog/innen kaum auf Widerspruch stoßen, sind durch und durch sozial geprägt.

Phänomenologische Überlegungen zu einem Konzept von Emotion

In einem ersten Schritt möchte ich nun auf vor allem phänomenologischen Grundlagen ein Konzept von Emotion entwickeln. Ein zentrales Moment in den phänomenologischen Überlegungen zum menschlichen Weltzugang ist die Intentionalität, also die selektive Gerichtetheit. Diese grundsätzliche Gerichtetheit, die bei Husserl sich vor allem in der Wahrnehmung zeigt, wird von Max Scheler ausführlicher gerade in Bezug auf Emotionen entwickelt. Er löst sich in seinem phänomenologischen Entwurf von der Wahrnehmungszentrierung und nimmt die pragmatische Auseinandersetzung mit der materialen und sozialen Umwelt als Ausgangspunkt. In dieser pragmatischen Wendung, die ihn auch immer wieder zu soziologischen Überlegungen führt, bezeichnet er die Gegenstände, »die auf das Handeln bestimmend werden«, als Milieugegenstände Scheler (1980: 170). Das sind jedoch keine Gegenstände, kein dem Subjekt Entgegenstehendes, im herkömmlichen, erkenntnistheoretischen Sinn:

»Der Praktiker [...] ist gleichsam umringt von dinghaften Einheiten, die sich unabhängig von ihrer Perzeption ihm als ein Reich abgestufter und qualitativ gesonderter Wirksamkeiten darstellen, schon gesondert und gliedert als die Ansatzpunkte eines möglichen Handelns« (Scheler 1980: 155).

Milieugegenstände sind praktisch Verfügbares. Ein Milieu ist für Scheler entsprechend »die praktisch als wirksam erlebte Wertwelt« (156). Die Verfügbarkeit ergibt sich für Scheler aus dem Wert, aus dem Gehalt der gerichteten Akte des Fühlens, die er neben den Milieugegebenheiten auf die »Triebeinstellungen«, die von der »leiblichen Organisation« (170) bedingt sind, zurückführt. Emotionalität strukturiert in selektiver Weise ein Milieu, indem sie »Zeigefunktion für Dinge« (163) hat. Mit der und durch die Gerichtetheit der Emotionen entsteht ein Milieu:

»Die Gegenstände, die auf das Handeln bestimmend werden, die Milieugegenstände, werden dies nur, sofern sie *selbst schon auf Grund der Wertrichtungen des leiblichen Teillebens* und der ihm *immanenten Vorzugsregeln* aus der Ganzheit der Welttatsachen herausgeschnitten sind.« (170)

Scheler unterscheidet diesen Modus der leiblich-emotionalen Selektivität explizit von einer kognitiven Selektivität, die er mit Interesse und Aufmerksamkeit bezeichnet. Der Ausgangspunkt ist also nicht das freie Subjekt, das einer Welt von Objekten gegenübersteht und sich mehr oder weniger frei auf sie richtet. Der Ausgangspunkt ist das Milieu als konkrete Umwelt, das in seiner Gegebenheit von der subjektiven Emotionalität strukturiert wird oder aber umgekehrt subjektive Emotionalität strukturiert. Denn bei Scheler ist die Richtung dieser Intentionalität keineswegs einseitig vom Ich ausgehend bestimmt:

»Dieses Fühlen [...] ist eine zielbestimmte Bewegung – wenn auch durchaus keine vom Zentrum ausgehende *Tätigkeit* (und gar keine zeitlich ausgedehnte Bewegung). Es handelt sich um eine punktuelle, je nachdem vom Ich aus gegenständlich gerichtete, oder auf das Ich zukommende Bewegung, in der mir etwas gegeben *wird* und ›zur Erscheinung kommt.« (Scheler 1980: 263)

Scheler verlässt hier den dezidiert egologischen Standpunkt der Husserlschen Phänomenologie und eröffnet damit auch die Perspektive auf eine soziale Formung und Konstruktion von Emotionen. In diesem Zitat wird auch eine weitere, gerade für Vergangenheitsbezüge wichtige Bestimmung von Emotionen deutlich: ihre genuine Gegenwärtigkeit. Emotionen zählen zu den Erlebnissen

»welche zwar in ihren jeweiligen Jetztphasen erlebt werden, auf die aber entweder überhaupt nicht oder nur in einem äußerst vagen Zugriff reflektiert werden kann und deren Reproduktion über die bloße Leervorstellung des ›Etwas erlebt habens‹ hinaus – also in anschaulicher Weise – nicht gelingt.« (Schütz 2004: 147)

Alfred Schütz nennt solche Erlebnisse »wesentlich aktuelle Erlebnisse«, weil sie »an eine bestimmte Zeitstelle des inneren Bewusstseinsstromes gebunden sind« (ebd.). Solche Erlebnisse sind nur in ihrem »Daß«, nicht in ihrem »Wie« reproduzierbar. Ich kann also nur erinnern, daß ich wütend, verliebt, ängstlich etc. war, nicht die Qualität dieser vergangenen Emotion.

Die mit Scheler und Schütz herausgearbeiteten Bestimmungen für Emotionen werden auch aktuell vertreten, etwa von Peter Goldie (2000) oder Bennett Helm (2002). Für beide haben Emotionen einen gerichtet-evaluativen Weltbezug und sind episodisch. Emotionales Erleben und selektiv-evaluierender Weltbezug sind untrennbar, denn Emotionen sind immer gerichtet, auch wenn die Fokussierung keineswegs eng sein muss, wie etwa Stimmungen bzw. Befindlichkeiten zeigen. Emotionen sind also kein genuin körperlichen Phänomene, auch wenn sie natürlich kör-

perliche Äußerungsformen haben können. Emotionen sind komplexe Konglomerate von situativen Gegebenheiten, Wahrnehmungen (oft jenseits der Aufmerksamkeitsschwelle), Bewusstsein (im weiten, phänomenologischen Sinne), körperlich-physiologischen Veränderungen und der mit letzteren verbundenen Affektivität. Sie sind ein basaler Modus des Weltzugangs, der in seiner Gerichtetheit eine wesentlich selektive und ordnende Funktion hat. Aber dieser Modus des Weltzugangs oder auch der Erfahrungsverarbeitung ist grundsätzlich verschieden von der kognitiv-begrifflichen Erfassung von Welt. Emotionen sind, so meine These, der Selektivitätsmechanismus im impliziten Modus der Erfahrungsverarbeitung.

Dieser implizite Modus wirkt sowohl in der Wahrnehmung (Mustererkennung) als auch in der Steuerung körperlich-motorischer Abläufe. Grundlage und Ergebnis der impliziten Erfahrungserarbeitung sind vor allem Typen, Muster und Schemata. Diese Formen des impliziten Wissens bilden sich in der wiederholenden pragmatischen Auseinandersetzung mit der sozialen bzw. sozial geprägten Umwelt. Im impliziten Modus können einerseits intersubjektiv-kooperativ soziale Formen entwickelt werden und andererseits kulturelle Formen an- und aufgenommen werden (etwa mit Techniken der Disziplinierung, wie neben vielen anderen Foucault (1977) gezeigt hat). Diese Form der Erfahrungsverarbeitung weist einige Besonderheiten auf: Sie verläuft assoziativ, intuitiv und schnell. Dabei geht es nicht nur um das einfache Abspulen zuhandener Generalisierungen, sondern um die pragmatische, und oft durchaus kreative Anwendung und Anpassung derselben an eine spezifische Situation. Dabei wird jedoch immer nur die jeweils zeitlich aktuellste Form aufgerufen. Es ist kein Rückgriff auf frühere Formen möglich. Andererseits sind diese jeweils letzten Formen doch erstaunlich stabil, ja scheinen dem Vergessen nahezu komplett entzogen zu sein. Man denke etwa an Radfahren, Schwimmen oder andere habituierte Bewegungsabläufe. Diese bilden sich in wiederholten Abläufen heraus, wobei die Spezifika der jeweiligen Situation vergessen werden. Es handelt sich gleichzeitig um einen kumulativen und einen oblivionalen Prozess. Die impliziten Generalisierungen, die auf diese Weise erworben werden, mögen zwar individuell lokalisiert sein, aber sie sind hochgradig sozial geprägt, sie entstammen dem »kulturellen Fundus«, wie es Alois Hahn (2009: 105) formuliert hat. Das gilt ebenso für die impliziten Selektivitätsmuster, die Emotionen. Auch sie sind in ihrer Gerichtetheit und in ihren körperlichen Ausdrucksformen sozial und kulturell bestimmt. Auch sie schlagen sich in affektiven Selektivitätsmustern nieder, in denen Gehalt, Gerichtetheit und körperliche Ausdrucksformen generalisiert werden.

Körper, Körpergedächtnis und implizites Wissen

Im nächsten Schritt werde ich versuchen, die Metapher des Körpergedächtnisses etwas auszubuchstabieren. Vor allem vier Merkmale unterscheiden den Körper von anderen Dingen. Seine Permanenz, sein Immer-da-sein (er kann nicht abgelegt werden wie ein Kleidungsstück)¹, die Möglichkeit von Doppelempfindungen (ich kann mich selbst wahrnehmen als Berührende/r und Berührte/r), die Affektivität (z. B. Schmerz- und Lustempfinden) und schließlich ist der Körper ein »Willensorgan, das einzige Objekt, das für den Willen meines reinen Ich unmittelbar spontan beweglich ist« (Husserl 1952: 151 f.). Der Körper nimmt so eine merkwürdige Zwischenstellung zwischen Gegenstand und dem für die Phänomenologie bedeutsamen Pol des Bewusstseins ein. Er wird zum »Orientierungszentrum« (Husserl 1952: 158) zum Zentrum des Koordinatensystems der Wahrnehmung, bei Scheler und bei Schütz auch der Handlung. Wahrnehmung und Handlungen geschehen immer relativ zum Körper.

Merleau-Ponty vertieft diese Husserlschen Einsichten in seiner *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Der Körper wird bei ihm zum Standpunkt, zum Gesichtspunkt, zum Ort der Perspektive, sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht. Vom Körper her wird das Wahrnehmungsfeld dynamisch organisiert:

»Was es mit ihr [der im Nervensystem selbst sich abzeichnenden Formgebung] auf sich hat, kann ich nur erraten, indem ich [...] mich einlasse auf diesen meinen jetzt wirklich erfahrenen Leib: darauf z. B. wie meine Hand, den Reizen zuvorkommend, den Gegenstand, den sie nur berührt, schon umfaßt und in sich die Gestalt schon vorzeichnet, die ich wahrnehmen werde.« (Merleau-Ponty 1966: 92)

Hier scheint eine neue Funktionalität in der Wahrnehmung auf. Der Körper selbst, in seiner Gesamtheit, die erst einen Standpunkt konstituiert, nimmt wahr. Die Hand formt »in sich« die getastete Gestalt. Der Leib wird zum »Angelpunkt der Welt«, die Welt wird erst »bewußt durch das Mittel des Leibes« (Merleau-Ponty 1966: 196).

»Der Körper ist es [...], der die Bewegung »erfaßt« und »versteht«. Der Erwerb einer Gewohnheit ist die Erfassung einer Bedeutung, aber die motorische Erfassung einer Bewegungsbedeutung.« (Merleau-Ponty 1966: 172)

Gewohnheit ist kein Automatismus, aber auch kein explizites Wissen, sondern »das Wissen, das in den Händen ist, das allein der leiblichen Betätigung zur Verfügung

¹Vgl. Merleau-Ponty (1966: 115 f.). Zu den Merkmalen des Leibes vgl. auch Waldenfels 2000: 31 ff.

steht, *ohne sich in objektive Bezeichnung übertragen zu lassen*«. (Merleau-Ponty 1966: 174; Hvhg. G. S.) Dieses Wissen als generalisierte Erfahrung **mit und durch den Körper** prozessiert in impliziter Verarbeitung, verfügbar in Typen und Schemata, bezeichne ich in Anlehnung an Gurwitsch (1977: 120 ff.) als implizites Wissen. Bereits Schelers »relativ natürliche Weltanschauung« kann zumindest in größeren Teilen als das implizite Wissen eines Milieus gelten, auch wenn Scheler diesen Begriff nicht verwendet. Sie umfasst alles, was in einem Milieu als fraglos gegeben gilt, »jede[n] Gegenstand und Inhalt des Meinens, [...] der allgemein für *einer Rechtfertigung nicht bedürftig und fähig* gehalten und empfunden wird.« (Hvhg. i. Orig. Scheler 2008: 61) Es handelt sich bei der relativ natürlichen Weltanschauung um kein nachträglich-reflexives Deutungswissen, sondern um das bereits mit dem Milieu gegebene Milieuwissen.

Aron Gurwitsch (1977) greift diese Überlegungen Schelers auf, sieht darin aber unter anderem das Problem der Verknüpfung mit anderen Seinsbereichen. Für die Lösung dieses Problems entwickelt er mit Rückgriff auf Heidegger und die Gestalttheorie den Milieubegriff weiter. Er geht aus vom »Leben in« einer Situation:

»Wir sind in [eine] Situation »eingeschaltet«, wir sind »in ihr«, es kommt uns eine Funktion in ihr zu. Was mithin in einer solchen Situation zu geschehen hat [...] ist uns [...] von der Situation und der ihr eigenen Struktur vorgeschrieben. [...] Wenn wir uns in einer Situation befinden und in sie verwoben sind, von ihr umspannt, ja geradezu »absorbiert« werden, dann weist dies auf einen prinzipiellen Gegensatz zum Gegenübersein [...] vermittels des kognitiven Bewußtseins.« (Gurwitsch 1977: 96)

Mit dem Sicheinfügen in die Situation, dem Aufgehen darin, ist eine bestimmte Art des Wissens, das implizite Wissen, verbunden. Diese nichtintentionalen Gewissheiten, Automatismen und Überzeugungen fungieren in der Situation, ohne dass das Gewusste objektiviert oder expliziert wird.² Indem Gurwitsch die Strukturierungsleistung von der subjektiv-emotionalen Intentionalität abkoppelt, entwickelt er einen Milieubegriff, der die Eigenlogik der Situation, des Zeugzusammenhangs, der Milieudinge betont. Diese Eigenlogik zeigt sich zwar erst im aktuellen Gebrauch, aber sie strukturiert diesen Gebrauch auch. Das implizite Milieuwissen wäre damit zumindest teilweise abgekoppelt, aber nicht losgelöst von der Subjektposition.

In seinen detaillierten Studien zum Kommunikationsprozess macht Jens Loenhoff (2012: 309) ebenfalls deutlich, dass »implizites Wissen stets Ergebnis einer Koproduk-

²Gurwitsch entwickelt diese Überlegungen auf einer breiten diskursiven Basis, die sich von Brentanos Überlegungen zur doppelten Intentionalität bis hin zu Heidegger ranken. Der Begriff des impliziten Wissens selbst geht wohl auf Herman Schmalenbach zurück.

tion und deshalb nicht einem einzelnen Akteur zuschreibbar ist. [. . .] Zwar legt die These der sensomotorischen Fundierung kommunikativer Äußerungen die Auffassung nahe, implizites Wissen sei primär an die einzelnen Körper der Akteure gebunden und insofern deren Besitz. Doch ist es die vorgängig gelungene Handlungskoordination, durch die solche Inkorporierungen als strukturierte und strukturierender Prozess überhaupt erst möglich werden.«

Gurwitsch betont an der zitierten Stelle stark das präsentistisch-situative Element des »Lebens in ...«, den Moment des aktuellen Operierens. Demgegenüber gilt es auch den zeitlichen Horizont dieses Wissens zu betonen: es sind die vergangenen körperlichen Erfahrungs- und Handlungsmomente, die generalisiert zur Verfügung stehen. Die Form des Gedächtnisses, die mit diesem Wissen operiert, ist das Körpergedächtnis, zu dem folgende Hypothesen formuliert werden können:

- Das Körpergedächtnis arbeitet nicht im sequentiellen sprachlichen oder begrifflichen Modus, sondern in einem impliziten, an die Körperlichkeit gebundenen Modus.
- Die Inhalte dieses Gedächtnisses lassen sich deswegen nicht oder nur schwer sprachlich explizieren. *Wie* die Kupplung eines Autos loszulassen ist, *wie* das Gleichgewicht beim Radfahren zu halten ist, *wie* ein bestimmter Laut mit Stimmritze, Gaumen, Zungenbewegung gebildet wird, nur sehr schwer und ungenau in Worte oder Zeichen zu fassen. Und auch die Umsetzung einer sprachlichen Erklärung in Bewegungsabläufe ist entsprechend mühsam. Erst in der wiederholenden konkret-körperlichen Übung gelingt die Schematisierung. Eine Übertragung in symbolische Form ist möglich, aber nie vollständig.³ Das wiederum erschwert eine kritisch-reflektive Analyse der Inhalte dieses Wissens (vgl. Connerton 1989).
- Die wahrgenommenen Ganzheiten, die erarbeiteten Handlungsschemata, lassen sich nicht (wieder) in ihre Einzelbestandteile zerlegen. Handlungsmuster werden rekursiv mit jeder Anwendung geändert und eventuell differenziert. Es ist also nicht möglich, das Handlungsschema x, das zum Zeitpunkt a angewendet wurde, aus einem imaginären Speicher zu holen, sondern Handlungsschema x ist das Ergebnis oder ein generalisiertes Konstrukt aufgrund der Erfahrungen a, b, c . . . Von x wird immer nur die zuletzt »aktualisierte« Form erinnert.

³Auch eine Übertragung zwischen zwei Symbolsystemen ist schwierig und nie vollständig. Sie scheitert aber an den unterschiedlichen Konnotationen der Begriffe, während eine Übersetzung aus dem Subsymbolisch-Parallelen an fehlenden Begriffen scheitert.

- Die Reaktionen können sich schnell, stufenlos, in kontinuierlicher, analoger Veränderung, den Variationen der Situation anpassen, im Gegensatz zur symbolisch-sequentiellen Verarbeitung, die aufgrund der zeichenhaften Arbeitsweise nur mit diskreten Werten arbeiten kann.
- Die Muster bleiben sehr lange evtl. für immer erhalten, auch wenn sie nicht gebraucht werden. Schwimmen, Radfahren, Tanzen etc. werden nicht verlernt. Nach kurzer Übung ist der alte Stand der Fertigkeit erreicht. Man könnte fast von einer zeitlosen Konservierung sprechen.
- »Speicherung« und Aktualisierung dieser Verhaltensmuster erfolgen »ohne jede Berechnung«, »ohne Vermittlung eines Gedankens«, also ohne Dazwischentreten eines reflexiven Bewusstseins, aber immer *mit und durch den Körper*.
- Reflexiv werden diese Prozesse nur in der Phase des Lernens oder wenn eine Störung im Ablauf eintritt, z. B. in dem kurzen Stocken beim Betreten einer defekten Rolltreppe.

Diese Hypothesen beschreiben das Körpergedächtnis als eine Form und Ebene, die eigenständig Sinnvollzüge prozessiert oder aber im Zusammenwirken mit dem reflexiven oder kommunikativen Modus von Sinnvollzügen wirksam wird.

Die gesellschaftliche Bedeutung von Körpergedächtnissen wird von Paul Conner-ton (1989: 102) herausgestrichen, weil körperliche Praktiken

»contain a measure of insurance against the process of cumulative questioning entailed in all discursive practices. [...] Every group, then, will entrust to bodily automatisms the values and categories which they are most anxious to conserve«. (ähnlich bereits Bourdieu (1987b: 89 f.)

Diese Bedeutung zeigt sich in Foucaults historischen Analysen der Disziplinierung (Foucault 1977) ebenso wie in den empirischen Analysen von Bourdieu (Bourdieu 1976; Bourdieu 1987a).

Ein Beispiel für die Sozialität des Körpergedächtnisses in Bezug auf die Reproduktion sozialer Ungleichheiten sind die Differenzen im Bewegungsverhalten von Mädchen und Jungen (vgl. etwa Ehl, Robertson und Langendorfer 2005; Petranek und Barton 2011). In wiederholten empirischen Untersuchungen wurde eine Differenz im Wurfverhalten von Mädchen und Jungen festgestellt. Das legt m. E. eine Überprüfung des jeweiligen experimentellen Settings nahe und verbietet den unmittelbaren Rekurs auf biologische Erklärungen, die seit Straus (1966: 157) dafür immer wieder angebracht werden. Demgegenüber zeigt Young (1980), dass weibliches Bewegungsverhalten durch Nachahmung und Zurechtweisung bereits früh einen

reduzierten Gebrauch des Körpers zeigt, und selten der ganze Körper bei einer Aktivität eingesetzt wird. Nachdem sich die Geschlechtsidentität bis zum 4. Lebensjahr stabilisiert, liegt der Schluss nahe, dass diese »gehemmte Intentionalität«, die Young feststellt, sich sehr früh in Bewegungs- und Verhaltensschemata manifestiert, die damit im Körpergedächtnis die Genderdifferenz stabilisieren. Zudem zeigt Evaldsson (2003), dass der Kontext in Form der Spielsituation und der Zusammensetzung der Gruppe erheblichen Einfluss auf das Wurfverhalten hat.

Zusammenfassung

Die Welt, als formiertes System von Sinnvollzügen, gründet sich nicht zuletzt auf den Gebrauch hin, auf die pragmatische Aktualisierung auf der Basis von Körperlichkeit, und so wird eine eigene Form des Wissens geschaffen. Explikationen dieses Wissens sind demgegenüber sekundär. Die Umwelt wird »unmittelbar« – d. h. im hier explizierten Verständnis: ohne reflexiv-kognitive Komponente der Wahrnehmung – wahrgenommen und körperlich, *vorbegrifflich*, in impliziter Verarbeitung erfasst. Der Körper wird so zu einem Organ des Wissens und zum grundlegenden Prinzip der Formierung von Welt(en) in einer sozusagen »unmittelbaren Weise«.

Das Körpergedächtnis ist die Operation, die gegenwärtigen Sinnvollzügen körperliches (und sozial generiertes und relevantes) Wissen in Form der impliziten Generalisierungen (Typen, Schemata und Muster) zur Verfügung stellt. Körperliche »Erinnerung« geschieht in einem nicht-reflexiven Modus und rekurriert immer auf die zuletzt angepassten Generalisierungen. Die Evokation geschieht spontan und automatisiert, verknüpft die Wahrnehmung spezifischer Anzeichen mit bestimmten Assoziationen, die zum Aufruf bestimmter Schemata führt. Die Inhalte des Körpergedächtnisses sind nur eingeschränkt symbolisierbar und damit kaum reflektierbar. Entsprechend fungiert das körperliche Gedächtnis auch ohne *ausdrücklichen* Bezug auf Vergangenes. Ein solcher ist dem reflexiven Gedächtnis vorbehalten.

Emotionen als Selektivitätsmuster im impliziten Modus der Erfahrungsverarbeitung wirken als »wesentlich aktuelle Erlebnisse« nicht direkt auf die Aktualisierungen des impliziten Wissens im Körpergedächtnis. Selbst wenn in der »Lernphase«, etwa beim Schwimmen oder Radfahren, Emotionen wie Furcht, Stolz etc. wirksam waren: sie unterliegen dem Vergessen, als implizites Wissen aufgerufen wird nur das Bewegungsschema. Emotionen selbst können in ihrer Qualität auch nicht erinnert werden. Das heißt aber nicht, dass Emotionen für Gedächtnisse irrelevant sind. Das sie an nahezu jeder Erfahrung, Wahrnehmung und Handlung beteiligt sind, wirken sie neben anderen Selektivitätsmechanismen wie Aufmerksamkeit oder Interesse als Ordnungsform in der Prozessierung der Erfahrung und dann auch in der Aktualisierung der so prozessierten Generalisierungen. Emotionen strukturieren Situationen

und werden durch Situationen strukturiert, die den Rahmen und den Gehalt von Erfahrungen ausmachen. Sie liefern außerdem einen impliziten Modus der Assoziation von »abgelagerten« Generalisierungen neben anderen wie etwa Geruch oder Geschmack (man denke etwa an Prousts berühmte Madeleine).

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1976). *Entwurf zu einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (1987a). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frz. Orig. 1979. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (1987b). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frz. Orig. 1980. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Connerton, Paul (1989). *How Societies remember*. Cambridge/New York/Mele: Cambridge University Press.
- Ehl, Tanja, Mary Ann Robertson und Stephen J. Langendorfer (2005). »Does the throwing "gender gap" occur in Germany?« In: *Research Quarterly for Exercise and Sport* 76.4, 488–493.
- Evaldsson, Ann-Carita (2003). »Throwing Like a Girl? Situating Gender Differences in Physicality Across Game Contexts«. In: *Childhood* 10.4, 475–497. DOI: 10.1177/0907568203104006.
- Foucault, Michel (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frz. Orig. 1975. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gurwitsch, Aron (1977). *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin: de Gruyter.
- Hahn, Alois (2009). »Habitus und Gedächtnis«. In: *Körper und Gedächtnis*. Wiesbaden: VS Verlag, 97–112.
- Husserl, Edmund (1952). *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*. Hrsg. von Marly Biemel. Haag: Martinus Nijhoff.
- Loenhoff, Jens (2012). »Implizites Wissen zwischen sozialphänomenologischer und pragmatistischer Bestimmung«. In: *Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Pragmatismus*. Hrsg. von Joachim Renn, Gerd Sebald und Jan Weyand. Weilerswist: Velbrueck Wissenschaft, 294–316.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. (frz. Orig. 1945). Berlin: Walter de Gruyter.
- Petraneck, L.J. und G.V. Barton (2011). »The overarm-throwing pattern among U-14 ASA female softball players: a comparative study of gender, culture, and experience.« In: *Research Quarterly for Exercise and Sport* 82.2, 220–228.

- Scheler, Max (1980). *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik: neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*. Hrsg. von Maria Scheler. 6. Bd. 2. Gesammelte Werke. Bern: Francke.
- (2008). »Probleme einer Soziologie des Wissens«. In: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*. Hrsg. von Maria Scheler. 3. Bd. 8. Max Scheler: Gesammelte Werke. Bonn: Bouvier, 15–190.
- Schütz, Alfred (2004). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Hrsg. von Martin Endreß und Joachim Renn. Bd. II. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz: UVK.
- Straus, Erwin W. (1966). »The Upright Posture«. In: *Phenomenological Psychology*. Hrsg. von Erwin W. Straus. New York: Basic Books, 137–165.
- Waldenfels, Bernhard (2000). *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Vorlesung aus dem WS 1996/97. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Young, Iris Marion (1980). »Throwing Like a Girl: A Phenomenology of Feminine Body Comportement, Motility and Spatiality«. In: *Human Studies* 3, 137–156.